

sten Antrieb zur Verwirklichung des jeweils besseren Selbst, um den Erwartungen des Geliebten zu entsprechen. Die größte Liebe ist die Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat. Vom Menschen recht verstanden, zeugt sie in ihm die Gegenliebe, die keine Grenzen kennt. Echte Liebe sagt nie: genug, und deshalb ist sie die einzige echte menschliche Unendlichkeit.

## Von der christlichen Begegnung mit dem Du

Von RICHARD EGENTER

Wenn wir heute einander beurteilen, dann entscheidet die Tat; denn Worte sind billig geworden. Im Grunde war es freilich immer so. Johannes bezeugt es mit seiner Forderung: „Meine Kinder, wir wollen lieben nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3, 18). Ob es sich um die Begegnung der Völker oder der einzelnen handelt: alles ist hohl und verlogen, was nicht die Tat, die Wohl-Tat besiegt.

Aber es genügt nicht die Tat. In Tat und Wahrheit sagt Johannes, und das Herrenwort, einst den Pharisäern als Spiegel vor das Antlitz gehalten, richtet auch heute noch Menschen und Völker: „Habet acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel“. Die Tat allein kann sein wie eine Spritze Morphium, die den Schmerz, die Empörung mundtot macht. Heilen und helfen wird nur das, was aus lauterem, gutem Herzen kommt. Das Herz verleiht unserer Begegnung mit dem Du die entscheidende Prägung.

Wir Christen werden uns freuen und Gott preisen für jede Wohltat, die aus gutem Herzen kommt und irgendwo irgendwem gespendet wird; aber von christlicher Begegnung mit dem Du darf nur die Rede sein, wo das Tun aus christlicher Wahrheit und Liebe fließt.

Auch heute und gerade heute, wo es sich nicht bloß darum handelt zu betäuben, sondern zu helfen, lohnt es sich, über die christliche Begegnung mit dem Du des Mitmenschen nachzusinnen.

Um das rasch festzustellen: Der Christ begegnet nicht eigentlich der Not des Du — er ist nicht verliebt in das Leid —, sondern dem Du. Der Christ begegnet nicht dem Du aus Achtung vor dem Gesetz, das ihn lehrt, seine Tat auf ihre Brauchbarkeit als allgemein menschliche Maxime zu befragen. Der Christ begegnet nicht dem Du, weil ihn der Eros zur reinen Idee des Menschen in Flammen setzt. Der Christ begegnet nicht dem Du, weil er die Menschheit meint oder das kollektive Glück der größtmöglichen Zahl — der Christ begegnet dem Du im Sinn des Heilands und seines Evangeliums, wo und weil dieses Du sein Nächster ist.

Für eine wesenhafte christliche Begegnung mit dem Du, für die christliche Nächstenliebe ist der Begriff des Nächsten das Schlüsselwort.

Aus der Frage: „Wer ist mein Nächster?“ spricht beim edten Christen

nicht die pharisäische Ausflucht gegenüber dem Willen des Herrn, sondern die brennende Sorge um lautere, wesentliche Christlichkeit; denn nach seiner Nächstenliebe wird der Christ gerichtet.

### Wer ist mein Nächster?

Der Samaritan, der sich über das unbekannte, wunde Opfer eines Raubüberfalls beugt, gibt uns die Antwort. Und das Jesu-Wort vom Vater, der über Gerechte und Ungerechte seine Sonne scheinen läßt, bestätigt es. Gerechte und Ungerechte, das besagt für die religiöse Wertbetrachtung des alttestamentlichen Frommen den tiefsten aller möglichen Unterschiede unter Menschen. Wenn für das Wohltun des Vaters dieser Unterschied keine Rolle spielt, dann kann hier überhaupt kein Unterschied unter Menschen etwas bedeuten. Und wenn wir vollkommen sein wollen wie der Vater im Himmel, dann ist für unsere Begegnung mit dem Du grundsätzlich jeder Mensch, jede geistbeseelte Person der Nächste, ohne Rücksicht auf persönliche Bindungen, auf Nation, Konfession, Schönheit, Begabung oder Besitz.

Aber ich gehe doch täglich auf der Straße an Hunderten von Menschen vorbei, und es ist doch kein wirkliches Begegnen. Nächstenliebe kann gar nicht gegenüber all diesen fremden Menschen betätigt werden. Wer ist mein Nächster? Jeder Mensch, der mir von Gott nahegebracht wird, in dem Christus uns anspricht, An-spruch erhebt.

Das bedeutet also zunächst: Mein Nächster ist jedes mitmenschliche Du, das uns in den Weg kommt, so in den Weg kommt, daß die konkrete Situation in sich schon einen Anspruch bedeutet. Der an mir vorüberhastende Straßenpassant spricht mich nicht an, der unverschämte Bettler, der jede törichte Gutmütigkeit aussaugt, um sich zu bereichern, erhebt keinen Anspruch mit Gewicht; aber der ausgeplünderte, blutende Fremde am einsamen Weg — heute mag das auch in unseren Landen wieder aktuell werden — oder das Opfer eines Autounfalls, dem wir irgendwo draußen auf der Landstraße begegnen, spricht uns an, einfach durch die Situation, in der es sich befindet. Die Umstände und Lagen, in denen uns das Du anspricht, ganz gleich, ob das mit Worten geschieht oder nicht, sind unendlich vielfältig: es ist wirklich nicht nur die Not des Leibes, noch mehr die grauenvolle Armut der Seele auf allen Gassen, an allen Zäunen der Gegenwart, und hier wieder besonders die Not der Sklerokardia, der Verhärtung des Herzens, die nach Christi Wort selbst die schöne Einheit der ursprünglichen Ehe sprengte und heute so oft im Zusammentreffen von Alt- und Neubürgern die deutsche Schicksalsgemeinschaft und die Menschlichkeit zermürbt. „Sind wir denn frei, wenn wir ringsherum verkettet sind mit so vielen Seelen in Not?“ fragt Donna Siebenschwert im „Seidenen Schuh“. Und wahrlich, nicht nur Not: es kann die Freude in einem Menschen so emporwallen, so überfließen, daß sie uns zur Begegnung zwingt: Dann soll die Liebe, die schlichte, freundliche Mitmenschlichkeit dem Überfließen der fremden Freude gelassen das eigene Ohr und das eigene Herz als Gefäß darbieten.

Keiner von uns, der morgens die Tür seines Hauses verläßt, um seiner Berufspflicht zu genügen, weiß, wer ihm heute als sein Nächster begegnet. Diese herrliche Ungewißheit, für die hinter jedem Gang über die Straße möglicherweise ein Abenteuer des Herzens wartet und die wache Bereitschaft zu diesem Abenteuer zwischen Hausflur und Büro, zwischen Pausebrot und Schreibmaschine, freilich aber auch zu dem Abenteuer, das ein Tagesprogramm kühn beiseite schiebt und sich an dessen Stelle als Thema dieses Tages stellt, ohne Rücksicht auf Gewinnentgang und Stirnrunzeln eines Vorgesetzten, diese herrliche Ungewißheit kennzeichnet das Christenleben, hält es jung und hebt es ab von der egoistischen, geistes- und herzensträgen Ordentlichkeit des Spießers.

Und doch ist das nicht so einfach. Wer ist mein Nächster? Jeder Mensch, den mir Gott nahebringt. Aber Gott spricht nicht nur durch das Abenteuer einer unverhofften Situation, Gott spricht zunächst durch die Ordnung. Der ist mein Nächster, den Gott durch eine Bindung des Blutes, des Berufes, der Heimat, des gemeinsamen Glaubens mir beigesellt. Die Art dieses objektiven Bandes verleiht auch der christlichen Begegnung mit dem Du ihre Vielfalt und Schönheit. Es gibt z. B. keine natürliche Begegnung mit dem Du von der Süße und Seligkeit, der todernsten Einmaligkeit wie die Begegnung der Ehegatten. Ich darf nicht gleichgültig sein gegen das Du, das mit mir am Tisch des Herrn das Opfermahl gefeiert hat. Es ist ein eigenartiges Nahsein zwischen Freunden, das uns verpflichtet ohne jedes geschriebene Gesetz; sie alle sind dem Christen Nächste durch die Ordnung der Ehe, der Freundschaft, der Glaubengemeinschaft, der gleichen Sprache und Heimat usw. ihm nahegebracht, im Namen Gottes auf ihn Anspruch erhebend.

Wie aber, wenn es zum Konflikte kommt zwischen Situation und Ordnung? Wenn etwa der Samaritan zu wählen gehabt hätte zwischen der Not des Geplünderten und dem vorwärtspeitschenden Durst seines Kindes auf wasserlosem Wüstenweg? Wenn heute der Christ zu wählen hat, ob er mit einem Stück Wäsche dem voraussichtlichen Bedarf seiner Frau, seines Freundes im nächsten Jahr oder der gegenwärtigen Not eines fremden Flüchtlings begegne? Wenn er spenden will für seine zerschlagene Pfarrkirche und doch die ungeheure deutsche Diaspora ihn ruft? Wenn der christliche Gelehrte in seinem Berufe eine gründliche Antwort auf ein wichtiges Zeitproblem sucht und irgendein Fremder pocht an seine Türe, der Rat will in Seelennöten, die vielleicht für das allgemeine Bedürfnis belanglos sind?

Auch hier weist die jahrhundertealte Weisheit christlicher Sittenlehre dem Christen objektive Leitsätze, etwa daß man in necessitate extrema spirituali, in höchster Heilsnot eines anderen Menschen da, wo man eben Nächster ist, helfen muß, und sei es mit der Hingabe des eigenen irdischen Lebens; daß die Liebe bei der necessitas extrema corporalis, der äußersten leiblichen Not des Nächsten, ein empfindliches Opfer von dem irgendwie zu erübrigenden Lebensgut des einzelnen und seiner Familie fordert, und wie sonst die Grund-

sätze nach dem *ordo caritatis*, nach der objektiven Ordnung der christlichen Liebe lauten mögen.

Aber trotz dieser allgemeinen Regeln für die liebende Tat bleibt für den Christen doch ein aufregend Ungewisses: Wohl weißt du, was du deinen Kindern, deinen Freunden, deinen Glaubens- oder Volksgenossen schuldig bist. Aber steht denn die andere Größe fest? Wann ist denn die Situation eines andern so, daß er in diesem Fall dein Nächster ist, näher als dein Kind, dein Landsmann, dein Freund oder doch an Nähe mit diesem konkurrierend? Welcher ist der Mensch, welches ist die Situation dieses Fremden, die uns verpflichtend anspricht: „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“. Pocht nun gerade in diesem Menschen Christus an meine Tür und verlangt Aufnahme? Steht in diesem Menschen Christus vor mir und will, daß ich Vater und Mutter, Gatten und Kind nicht lieber habe als ihn? Heute sind unsere Gefängnisse und Krankenhäuser überfüllt, schon bald buchstäblich Nackte sind zu bekleiden und unsere Bahnhöfe umlungert von solchen, die keine Herberge haben: in welchen von all diesen spricht mich Christus an? Kann ich mich darum kümmern oder muß ich für meine Familie sorgen und meinem Beruf nachgehen?

Dafür gibt es keine beruhigende allgemeingültige oder gar schematische Antwort mehr. Wo durch das Gewicht der Situation ein solcher Mensch in Not mir Nächster wird, muß ich mich ihm zur Begegnung stellen, wobei zwischen strengem Gebot und dem evangelischen Rat, der die Türe zur heroischen Liebe öffnet, eine Unzahl individueller Verpflichtungsgrade gegeben sein mögen. Wer ist hier der Nächste, wie weit ist er es?

Man muß das Seine tun, um die christlichen Grundsätze von der Ordnung der Liebe zu kennen und anwenden zu können. Darauf hinaus vermag man nur zu sagen: Selig der Knecht, den der Herr wachend findet, wenn er in der Gestalt eines geringsten Bruders ihn heimsucht! Wann und wo wird es sein? Wer findet den rechten Weg? Es gibt hier kein Rezept und keine allgemeine Regel, es gibt nur das klare Bewußtsein: Solche nach dem Wort des Heilands oft gar nicht erkannte Begegnungen mit dem Herrn werden entscheidend sein für den ewigen Richterspruch: Wer durch seine Schuld zu wenig wach war, wird dann sprechen: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben Dir nicht gedient?“ (Mt 25, 44). Aber die Frage wird ihn nicht retten; schon die Frage spricht ihm das Urteil. Es gibt also nur die Mahnung: Wachet und betet; denn der Nächste ist ein Geheimnis: Es gibt nur den Trost eines gläubigen Vertrauens, daß die Schafe ihren Hirten in jeglicher Verhüllung erkennen werden, den Trost des gläubigen Vertrauens auf die Gnade, die hellsichtig macht und dem, der guten Willens ist, die Kraft zur rechten Begegnung schenkt. Dein Nächster: Wer heute beim Klang dieses Wortes nicht unruhig wird, ist entweder vollkommener Heiliger oder nicht mehr Christ!

Wem begegne ich wirklich als Christ? Schon das also ist eine erregende Frage.

### Wie begegnet der Christ dem Du?

Für dieses Problem bietet die Bergpredigt eine rasche Antwort: So wie der Vater im Himmel uns begegnet. Aber man vergesse die Beispiele nicht, an denen Christus dies sichtbar werden läßt, ehe er alles zusammenfaßt in der inhaltsschweren Forderung: „Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Nach dem Wort des Herrn haben wir nicht nur die zu lieben, die uns lieben, nach seinem ungeheuerlichen Anspruch sollen wir dem die linke Wange darbieten, der uns auf die rechte schlägt, sollen wir dem den Mantel lassen, der uns den Rock geraubt hat, dem borgen, der uns voraussichtlich das Darlehen nicht zurückzahlt (Mt 5, 38ff.; Lk 6, 27ff.). In solcher Gesinnung begegnet der Vater dem sündigen Menschen und läßt um seinetwillen das Ewige Wort Fleisch werden und ans Kreuz geheftet sein. Wenn wir es ernst meinen, haben wir da den Mut, auch nur genauer auf dieses Wie hinzublicken, das uns von der Bergpredigt nahegelegt wird? Es ist kein Zweifel: Christus verlangt hier das Menschenunmögliche; aber er fordert nichts, was nicht in Ihm, in Seiner Gnade zu leisten ist und was nicht bei menschlichem Versagen zum Gegenstand seines verzeihenden Erbarmens werden könnte. Und darum wagen wir es, genauer zuzusehen.

Als Christ dem mitmenschlichen Du begegnen, besagt also, es in der Haltung tun, die man bei Gott und auch bei hochgestellten Menschen Gnade nennt; ohne Rechenhaftigkeit, ja selbst ohne Geltendmachen gewichtiger Rechtsansprüche. Freilich, so dem Du „gnädig“ sein, ist unsere Pflicht vor Gott. Und wenn es wesentlich auch den Nächsten nicht nach seiner Gegengabe fragt, so weiß es doch in Demut, wie sehr es darauf angewiesen ist, daß Gott es lohne.

Doch heben wir zuerst die Eigenart christlicher Nächstenliebe ab von den natürlichen Weisen, dem Du zu begegnen!

Tausendmal im Alltag begegnen wir dem Nächsten, weil wir ihn brauchen. Das ist natürlich; denn wir sind als Menschen aufeinander angewiesen. Wenn nach Aristoteles nur ein Gott oder ein Tier ohne Gemeinschaft sein kann, nicht aber der Mensch, dann ist diese Gemeinschaft nichts bloß Ideales, sondern gibt und bringt Nutzen. Sittlich minderwertig wird dieses natürliche „Ich gebe, auf daß auch du gebest“ erst, wo es nicht in unbefangenem Zusammenhelfen geschieht, sondern egoistisch auf Kosten des andern, wenn dieser zum bloßen Mittel für eigenen Nutzen und Genuß erniedrigt wird.

Das lassen wir beiseite. Unter den natürlichen Formen der Begegnung finden sich solche von hohem Ernst und Wert. Einmal dann, wenn ich dem Nächsten im Zeichen des platonischen Eros begegne. Wir müssen bei dem Worte Eros den sinnlich-schwülen Beiklang ausscheiden; auch für Plato ist der Sinnesreiz nur Anlaß zum Aufschwung in den Bereich der geistigen Werte, die er freilich nicht klar genug als personale erkannte. Auf die Personmitte des Du zielt aber letztlich der Eros.

Es bedarf der Mensch zunächst des Du als eines Anlasses, damit am Geheimnis des anderen Menschen das eigene Wesen aufglühe, gleichsam flüssig werde und zum Strömen komme. Selbst noch ein vom Du Gewecktwerden, dem sich die Erfüllung versagt, eine unglückliche Liebe, kann in allem Leid reif und seelisch groß machen. Das Du als Anreiz zur Selbstverwirklichung: Hier ist nicht mehr Egoismus am Werk; nur indem sich ein Mensch dem Du lauter und gütig zuwendet, gewinnt er die Fülle und sittliche Schönheit seines Wesens.

Aber der Eros bleibt doch auch Kind der Armut. So reich sich der Mensch in einer großen Liebe selbst verwirklichen mag, die Not der Einsamkeit, des individuell Beschränkten dauert fort. Und in unendlicher Sehnsucht ruft besonders die Liebe zum andersgeschlechtlichen Menschen nach der Ergänzung, nach dem Gefährten, der Gefährtin, die das haben, was der eigenen Person ewig mangeln wird, nach der Teilnahme an fremdem Leben, das erst dem eigenen Dasein Fülle und mit der Lebensfülle das Glück und den Frieden bringt. So hat Dante nach Beatrice sich gesehnt, und wer dürfte ihn deswegen geringschätzen, auch wenn daraus nicht seine *Divina Commedia* entsprossen wäre?

Immerhin, alle diese Begegnungen meinen im letzten noch die eigene Person, sind da, wo sie sittlich edel sich vollziehen, im Grunde Begegnungen mit dem erstrebten besseren Ich.

Höher steht die Haltung, die auf den anderen wirklich antwortet, einfach weil er gut ist; die sich an ihm freut, ihm wohl will und ihm das Gute tut. Auch außerhalb des Christentums ist solche selbstlose Liebe geübt worden, im Bewußtsein natürlicher Solidarität oder in der ganz persönlichen tiefen Ergriffenheit von der Würde und inneren Schönheit eines bestimmten Menschen, der uns in den Weg kommt. Aber das ist hier auf dieser trüben Erde doch immer nur unvollkommen verwirklicht worden: Auch die edlen Geister unter den Griechen unterschieden zwischen Hellenen und Barbaren und wo sie sich in der Stoa zu einer kosmopolitischen Weltsolidarität aufschwangen, verlor diese Geste an überzeugender Kraft und an Lauterkeit selbstloser Hingabe; denn im Grunde erstrebt der stoische Weise den unerschütterlichen geistigen Selbstbesitz. Mag sich im rein Natürlichen auch edle selbstlose Liebe des Nächsten entfalten: vor der steilen Wand konsequenter, bis zum persönlichen Feind durchdringender und auch diesen noch umfassender Liebe schreckten auch die Gipfelstürmer unter den sittlich Strebenden zurück.

Dem Du begegnen, wie der Vater es tut, verlangt aber nach der klaren Weisung der Bergpredigt eben diese radikale, umfassende Liebe bis hin zum persönlichen Feind, diese Liebe „meint“ das Du des Nächsten im alten Doppelsinn des Wortes: als Intendieren des Du und als liebende Blickrichtung auf das Du. Diese Liebe sagt wach und ernst ja zur persönlichen Würde und zu allen individuellen Werten dieses Du, eines jeglichen Du. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, weiß, wie sehr das liebende Du des Bruders uns

ansprechen soll. Alle Gottesliebe ist ja eine Illusion oder offene Heuchelei, wenn das nicht geschieht; „denn wie kann einer Gott lieben, den er nicht sieht, wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht?“ (1 Joh 4, 20.)

Aber der Vater im Himmel begegnet ursprünglich dem Menschen gar nicht in der einfachen Wertantwort; er kann es nicht tun, denn es gibt kein außergöttliches Du, das wert wäre, von Gott auch nur angeblickt zu werden; außer Gott ist das Nichts. Der Vater liebt so, daß er in seiner Liebe erst den Gegenstand dieser Liebe schafft. Wie das möglich ist, bleibt für uns ein Denkgeheimnis. Wir können den Vater wenigstens insoweit nachahmen, als wir nicht fragen, ob der Nächste unsere Gesinnung und unser Tun verdient, sondern ihm einfach schenken. In dieser bewußt blinden Großzügigkeit des Herzens vollendet sich die Umsonstgebärde, die wir bei Gott und Menschen Gnade nennen; in ihr wird ein Gipfel sittlicher Vollendung sichtbar, der auch für das Christenauge meist in die Wolke des Geheimnisses getaucht ist. Denn wir können das nur in der Gnade tun.

Gnade aber fassen wir nicht nur als Erleuchtung des Verstandes und Stärkung des Willens zum übernatürlich verdienstlichen Tun. Gnade heißt noch mehr: als Geschöpf an Gottes dreifaltigem Leben, an diesem unendlich aktiven Leben teilhaben dürfen. In der Gnade dem menschlichen Du begegnen schließt eine wunderbare Polarität in sich: christliche Nächstenliebe läßt sich in nüchtern-leidenschaftlicher Konkretheit mit dem anderen Menschen ein und „meint“ doch zugleich in heimlicher Zartheit den Herrn; denn in der Hingabe an den Nächsten schmiegt sie sich dicht in den Herrn hinein, vollzieht seine Existenzweise mit, dieses wesentlich für den Menschen Dasein und opfernde Sich-Hinschenken.

So geht der Erlöste in das Erlöserleben seines Heilands ein, prägt im Einswerden mit dem menschgewordenen Logos das Bild des gnädigen Vaters in sich aus, und währenddessen überkommt ihn die Feuerwoge des Gottesgeistes, durchglüht ihn zu schlackenloser Güte und läßt ihn so zum sichtbaren Zeugnis des unsichtbaren Gottesgeistes werden, der in ihm dem Nächsten begegnet, dem Nächsten als herzbezwingerde Liebe Gott widerfährt.

Gott aber lohnt diese scheue Liebkosung, die im Einswerden mit dem für die Menschen Da-sein des Sohnes, mit dem Gesendetsein des Geistes sich leise bezeugt; lohnt sie, indem er in dieser begnadeten Nächstenliebe für das Auge des Liebenden aus dem lichten, heiligen Nebel seines göttlichen Geheimnisses hervortritt und ihm sichtbar wird: „Geliebte, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der Gott liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“ (1 Joh 4, 7 f.).

Mit dieser Erkenntnis Gottes aber leuchtet dem Bewußtsein noch ein Drittes auf: das eigene Ich, nun umflossen von dem verheißungsvollen Schein der einstigen Verklärung: „Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben gekommen sind, weil wir die Brüder lieben“ (1 Joh 3, 14).

Und dieses Heilsvertrauen macht frei zum jubelnden Bekenntnis: Alle Welt darf es wissen, daß die Christen Jünger des Herrn sind, weil Er, der

Verklärte, in ihrer Bruderliebe den müden, enttäuschten, skeptischen Augen dieser Welt sichtbar wird; denn „daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habet (Joh 13, 34f.).

Wahrlich, es ist fast ein verwirrendes, alles Nur-Menschliche sprengendes Ineinanderwogen von Herzenseindrücken und Herzensbewegungen, wenn im Mitvollzug der göttlichen Liebe Gott uns sichtbar wird und der Liebende seines erlösten, begnadeten Ichs in der Heilszuversicht froh und getrost wird, wenn er in all dem doch immer auch dem Nächsten treu bleibt und mit dem Herrn, im Geiste des Herrn den Nächsten anblickt. Selbst wenn die Umsonstgebärde christlicher Güte in der Liebe des Erlösers über die schlichte Wertantwort auf das konkrete Du des Nächsten hinauswogt, ihm dazuschenkt, bleibt sie dem Nächsten treu, bleibt Antwort auf ihn, freilich nun Antwort auf das bessere, das vollendete Ich dieses Nächsten, wie es Gottes Ratschluß als einmaliges Bild seit Ewigkeiten schaut und es der Liebende eben im Mitvollzug der göttlichen Liebe ahnen darf.

Welch eine wunderbare Lebensfülle der Liebe in der Polarität ihrer Themen: Der Nächste, Gott und liebendes Ich in der Einfachheit der einen, von Gnade getragenen, von Gottes Erbarmen in die Heilandsexistenz, in die Geistausgießung aufgenommene christlichen Liebe.

Welch ein Reichtum auch in den Bewegungen dieser Liebe! Was wir zu zeichnen versuchen, ist die Agape: Mit Vollzug jener von Gott und in Gott sich herniederneigenden, herabsteigenden, erlösenden, emporhebenden Liebe. Und doch ist diese christliche Begegnung mit dem Du zugleich das scheinbare Gegenteil: inbrünstiger, glühender, durch Gnade geheiliger und selbstlos sich schenkender Eros, der nach dem Unendlichen, nach Gott verlangt. Aber weil Gott unendlich ist, darum treffen die widereinander laufenden Linien im großen Kreise dieser göttlichen Unendlichkeit wieder zusammen; darum stößt auch dieser glühende Eros der Gottesliebe wieder auf den Nächsten, ihn nun um Gottes willen liebend, in ihm zuerst Gott liebend. Wir müssen uns klar darüber werden, was es heißt, den Nächsten um Gottes willen lieben, deshalb, weil Gottes Liebesblick sich ihm zugewandt hat. Wissen wir, was das bedeutet, wenn auf einem Menschen Gottes Liebe ruht? Als Moses vom Berge Sinai herabstieg, wo er vor Jahwe gestanden war, lag ein solches Leuchten auf seinem Antlitz, daß er es verhüllen mußte; denn dieses überirdische Strahlen war dem Auge seines Volkes unerträglich. Gottes Glanz auf dem Nächsten gläubigen Auges schen, besagt also ein hinreißendes Erleben. Diese Weißglut göttlichen Glanzes verbrennt alles Irdische; nun ist es nicht mehr als Hysterie deutbar, wenn Elisabeth die eiternden Wunden verkommener Landstreicher küßt, weil diese ihr zum lichtsprühenden Spiegel des verklärten Herrn geworden sind; nun bleibt alle heuchlerische Begehrlichkeit weit unter dem Verhalten der Heiligen, die sich in Lasterhöhlen wagen, um die Seelen verlorener Frauen zu retten; wem der Liebesblick Gottes auf dem Antlitz des mitmenschlichen Du sichtbar wurde, der fürchtet keine Gefahr mehr, sondern liebt den Nächsten zum Heil. Wir sind durch

Christus begnadet. Wieviel schöner, wieviel liebedurchglühter wäre unser Alltag, sähen wir den Glanz Gottes auf dem Antlitz des menschlichen Du!

Ja, das ist christliche Begegnung mit dem Du: Selbstvergessene, erbarmende, schöpferische Agape und zugleich glühendes Heimweh des Eros nach dem Unendlichen und ein Finden des Nächsten in der Unermeßlichkeit Gottes.

Und wiederum, Welch wunderbare Lebensfülle in der Polarität der Motive! Während der Christ im hohen begnadeten Schwung seiner Liebe sich hingibt in das erlösende Tun seines Heilands, als Werkzeug des Gottesgeistes wirkt, weiß er sich doch zugleich als der unnütze, wenn auch treue Knecht, der nur seine Pflicht tut, der hier bewußt und bestimmt etwas vollzieht, was man befehlen kann, der dem „königlichen Gebot“ (Jak 2, 8), Jesu „neuem Gesetz“ (Joh 13, 34) gehorcht und der gerade in diesem Gehorsam sich doch auch wieder dem Vater zuwendet und sein Leben verwirklicht als den innig persönlichen Gruß an den dreifaltigen Gott, dessen Unendlichkeit ihn durchflutet und ihn unfaßbar reich macht, während er sich — ein wenig bloß und in menschlicher Armseligkeit — an den Bruder verschenkt.

Wunderbare Lebensfülle. Aber ist das nicht alles exaltiert? Es gibt einen unbestechlichen Spiegel, der alle Verstiegenheit sofort verrät: Das Johanneswort: „Wir müssen unser Leben geben für unsere Brüder“ (1 Joh 3, 16). Wo das nicht in jedem Augenblicke Wirklichkeit werden kann, da ist Verstiegenheit. Die Heiligen haben es verwirklicht, große junge Christen haben im letzten Krieg ihr Sterben so bejaht, ja sogar in dieser Meinung erbetet: Wir sind gläubige Christen, also vertrauen wir, daß Gott auch in uns jene Liebe erwecken wird, wo es not tut und wir das Haften an der Erde überwinden. Freilich nur in der Gnade. Darum gilt: Wachet und betet! Unversehens steht dieser, steht jene von uns vor dem Nächsten, dessen Situation das empfindliche Opfer fordert, an Gut und Kraft und Zeit und vielleicht irgend einmal wirklich auch: das Leben.

Wunderbare Lebensfülle gerade auch in der Polarität des höchsten, fast ekstatisch berauschten Erdenflugs und der nüchternen Alltagstreue. Wie der Vater im Himmel dem Nächsten begegnen, heißt ja die Umsonstgebärde der Gnade vollziehen im Abstand des Geschöpfes.

Also vor allem im Gehorsam. Als Jesus seiner Mutter zu Kana begegnet, staut er die natürliche Flut der Sohnesliebe zurück und nur jenes Herbe: „Weib, was ist zwischen dir und mir?“ entringt sich seinen Lippen. Denn der Menschensohn steht im Gehorsam, und seine Stunde ist noch nicht gekommen. In der Ordnung und Betätigung der Liebe sind wir gebunden an Gottes Gesetz und Ratschluß. Weil Gott fordert, kann uns ein Nächster irdisch sehr fern rücken, vielleicht so fern, für immer fern, daß wir ihn vergessen müssen, um ihm dereinst vor dem Angesicht Gottes verklärt und für ewig zu begegnen. Was hier mit blutarmen Begriffen angedeutet wurde, hat Paul Claudels „Seidener Schuh“ in den wohl unvergänglichen Gestalten Proëzas und Rodriguos ergreifend und hinreißend veranschaulicht und ge-dichtet.

Im Abstand des Geschöpfes vollkommen sein, wie der Vater vollkommen ist: das bedeutet, froh und schlicht unsere christliche Liebe in der Beschränktheit, aber auch in der Eigenart unseres natürlichen Menschseins darleben. Der christliche Mann begegnet als Mann dem Du, die christliche Frau als Frau. Diese also in der Unmittelbarkeit ihres fraulichen Gefühls, in der Instinktsicherheit einer vom Geiste erleuchteten fraulichen Seele; jener in der Reflexion und sich vielfach erst mittelbar schenkend in seinem reif gewordenen Wort und Werk. Wir deuten hier nur an.

Das also ist die christliche Begegnung mit dem Du: lebensprühende Lichtbogen zwischen den Polen Gott, Du und Ich, zwischen den Polen Agape und Eros, liebender Selbstverschwendung, Gesetzeserfüllung und religiöser Huldigung an den Vater, idealem Gedankenflug und handgreiflichem Ernstmachen in der Treue des Alltags: Fülle und Farbigkeit christlicher Tugenden, christlichen Tuns, umschlungen vom „Bande der Vollkommenheit“; denn das ist die Liebe. In ihr gehorchen wir Jesu Wort: „Seid vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist“, und „so vollzieht sich das Wachstum des Leibes (Christi): Er baut sich auf in Liebe“ (Eph 4, 15).

Es ist keiner von uns, der angesichts dieser wesentlich christlichen Begegnung mit dem Du sich nicht schuldig wüßte und hier auf Erden wohl auch immer wieder mehr oder weniger schuldig würde. Denn noch ist nicht Vollendung. Es ist aber auch keiner von uns, der es nicht in der Gnade wenigstens ansatzweise vermöchte und der nicht hoffen dürfte, daß das Erbarmen des verklärten Herrn an ihm vollkommen mache, was er in seiner zagen Kärglichkeit des Herzens schuldig blieb. Es ist dem Christen heute auferlegt, das offen zu bekennen, zuerst durch sein Tun, dann aber auch durch sein Wort. Weder eine edle Humanität noch sonst eine innerweltlich motivierte Haltung rettet die Welt vor der drohenden Selbstvernichtung oder der fortschreitenden seelischen Versteppung. Wir brauchen die Liebe, die uns von Gott, dem Vater unseres Herrn und Heilands Jesus Christus, geschenkt wird und durch uns, die frei Mit-liebenden, dem Nächsten zukommt. Ohne sie gehen wir über kurz oder lang zugrunde.

## Kriegsgefangenschaft

### Eine Rückschau

Von KARL SIEBEN S. J.

Wenn sich heute entlassene Kriegsgefangene treffen, dann erzählen sie sich zuerst, in welchen Lagern sie waren. Da hört man die Namen der großen und kleinen Kriegsgefangenenlager Europas, Nordafrikas und Amerikas: Stenay, Cherbourg, Marseille 404, Reims, Lüttich, Mailli, Attichy, Noisy, St. Fons, auf „Deminage“, Lodge Moor, Rimini, Ram-Ram, Camp Fort Douglas, Clark, Aloa und viele andere werden genannt. Jeder dieser Namen